Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1844

21 (9.6.1844)

Visual Library

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 21. Sonntag den 9. Juni 1844.

Auszug

aus dem in der Generalversammlung der Privat-Spargesellschaft vom 25. Mai 1844 vom Vorstande derselben erstatteten Rechenschaftsberichte für das Jahr 1843.

Der Rückblick*) auf die seit der Gründung der Gesellschaft verflossenen eilf Jahre dürfte zur näheren Betrachtung verschiedene bemerkenswerthe Punkte darbieten.

Unsere im Jahre 1833, somit vor 11 Jahren gegründete Anstalt zählte am 31. Dezember 1843 3183 Mitglieder; im ersten Jahre ihrer Gründung traten 1230 Mitglieder bei; in den darauf folgenden 5 Jahren wuchs jährlich die Anzahl im Durchschnitt um 256, in den weitern 5 Jahren aber um nur 134 Mitglieder.

Die Summe der Einlagen seit dem Jahr 1833 beträgt	781,845 fl. 33 kr.
Hiezu kommt die jährliche Zinsgutschrift von 11 Jahren mit . .	72,036 fl. 36 kr.
und die dreimal ausgetheilte Dividende von	13,822 fl. 55 kr.
Zusammen	867,705 fl 4 kr.
Davon wurden, theils an ausgetretene Mitglieder, theils abschläglich, zurückbezahlt	400,703 fl. 6 kr.
wonach das Sparguthaben der Mitglieder am 31. Dezember 1843 noch	467,000 fl. 58 kr.
betrug.	

Die Einlagen sind von Jahr zu Jahr doch nicht völlig nach Verhältniß der Mitgliedervermehrung gestiegen; nur die im Jahr 1843 eingelegte Summe, welche 89,360 fl. beträgt, ist, und zwar nicht unbeträchtlich, geringer, als die Summe der Einlagen im Jahr 1842. — Die Summe der Rückzahlungen steigt in den ersten 7 Jahren von 1656 fl. 10 kr. bis auf 61,880 fl. 36 kr.; sie fällt in den folgenden 3 Jahren, obwohl die Mitgliederzahl sich fortan vermehrte, und beläuft sich im Jahr 1842 auf 46,585 fl. 47 kr.; im Jahr 1843 erhöht sie sich aber wieder und zwar in auffallender Weise, indem sie 84,342 fl. 12 kr. beträgt, worunter die an ausgetretene Mitglieder ausgefolgten Sparguthaben und die Abschlagszahlungen begriffen sind. Letztere betragen, mit Ausschluß des Februar, monatlich im Durchschnitte 4308 fl.; sie belaufen sich aber im Februar, sage im Fastnachtsmonat, auf 11,435 fl., eine bei dem daraus abzuleitenden, nahe liegenden Schluß, gewiß nicht sehr erfreuliche Wahrnehmung!

Eine weitere Folgerung aus der größeren Summe der Rückzahlungen im Jahr 1843 liegt aber eben so nahe, die nemlich: daß in diesem Jahr bei der herrschenden Theuerung aller Lebensmittel empfindliche Opfer gebracht worden sein müssen und daß Viele die Wohlthat unserer Anstalt, in welche sie für solche Fälle der Noth die Mittel in besseren Zeiten niedergelegt haben, lebhaft erkannt haben dürften. Das durchschnittliche Guthaben eines Mitgliedes, welches im ersten Jahr 41 4/10 fl. betrug, erhöhte sich von Jahr zu Jahr, und belief sich am 31. Dezember 1843 auf 146 7/10 fl. — Das höchste Guthaben eines einzelnen Mitgliedes besteht in 1735 fl. 47 kr. Im Durchschnitt hat ein Mitglied eingelegt:

Im 1. Jahr (1833)	42 fl. — kr.
Im 2. und 3. Jahr jährlich . . .	31 fl. — kr.
Im 4., 5. u. 6. Jahr jährlich . .	30 fl. — kr.
Im 7., 8., 9. u. 10. Jahr jährlich	29 fl. — kr.
Im 11. Jahr (1843)	28 fl. — kr.

Es wird wohl mehr als eine bloße Muthmaßung seyn, daß die abnehmende Größe der durchschnittlichen Einlagen mit dem von Jahr zu Jahr steigenden Luxus, namentlich in den unteren Klassen, Hand in Hand gehe. — In den 11 Jahren ihres Bestehens hat die Gesellschaft ein reines Vermögen erlangt von

*) Siehe pag. 4. des Summarischen Auszugs aus der eilften Jahresrechnung der Privatspargesellschaft vom 1. Januar bis 31. Dezember 1843 Beilage zum Karlsruher Tagblatt vom 26. Mai d. J. Nro. 144.

	28,106 fl. 37 kr.
Hievon sind aber als Dividende an die Mitglieder vertheilt worden wonach am 31. Dezember 1843	13,822 fl. 55 kr.
ein Reservefonds von . . .	14,283 fl. 42 kr.

verblieben ist, welcher mit Hinzurechnung der sich im Jahr 1844 weiter ergebenden Vermögensvermehrung und nach Abzug des statutenmäßig beizubehaltenden Reservefonds unter die schon seit 6 Jahren der Gesellschaft beigetretenen Mitglieder auf den 31. Dez. d. J., nach Maßgabe der Größe ihrer Guthaben, vertheilt werden wird.

Aus der Berechnung der Verwaltungskosten ist zu entnehmen, daß sie im Verhältniß zur laufenden Einnahme von Jahr zu Jahr abgenommen haben.

Es ist oben die Anzahl der Mitglieder und die durchschnittliche Vermehrung in den verflossenen Jahren angegeben worden. Jene erscheint nicht sehr hoch, wenn mit ihr die hiesige Einwohnerzahl verglichen wird, von welchen sie nur 13% beträgt. Es scheint die Meinung zu herrschen, daß unsere Anstalt nur vorzugsweise für dienende Personen bestimmt und nur diesen besonders nützlich sey, deren Anzahl auch ohngefähr die Hälfte aller Mitglieder ausmacht. Vielleicht noch wesentlichere Vortheile als diesen böte die Theilnahme aber dem Mittelstande, den Bürgern und Staatsdienern dar. Jene werden nicht berührt von den für diese beiden oft zur empfindlichen Höhe steigenden Preisen der Lebensmittel; sie finden ihre Nahrung, unbekümmert um die Ausgabe, bei ihrem Dienstherrn. Dieser hat die letztere zu bestreiten und ist, nur wenige Fälle ausgenommen, nicht in der Lage, ebenso seine Einnahme zu steigern, wie sich oft, wenn auch nur vorübergehend, die Ausgaben für die nothwendigsten Bedürfnisse vermehren. In diesen Fällen erübrigt — wenn nicht ein Sparpfennig gesammelt wird — nichts, außer Entbehrungen eintreten zu lassen, oder Schulden zu machen. Das eine und andere wird durch die Sammlung eines Nothpfennigs vermieden, wozu bei der Einrichtung, daß monatliche kleinere oder größere Einlagen angenommen werden und gemacht werden müssen, unsere Anstalt die vortheilhafteste und sicherste Gelegenheit darbietet. Noch andere, nicht minder wichtige Zwecke können aber durch sie erreicht werden. Läßt z. B. der Vater sein Kind mit dem ersten Lebensjahre aufnehmen, und zahlt er für dasselbe die mittlere Einlage von monatlich 5 fl., so werden im 18. Jahre desselben mit den hinzu gerechneten Zinsen diese Einlagen zu einem Kapital von 1447 fl. 34 kr. angewachsen sein, ohne die ihm von je 2 zu 2 Jahren beizuschlagende Dividende. Er wird dadurch, wenn es sich nun um die Aussteuer der Tochter, oder von der Etablirung oder dem weitern Studium des Sohnes handelt, dazu unvermerkt die Mittel gesammelt, und den quälenden Sorgen vorgebeugt haben, die über ihn kommen müßten, wenn jene zu solch' wichtiger Zeit gerade mangelten. Mögen diese wenigen Bemerkungen jenen, zur Kenntniß kommen, denen solche Sorgen drohen, und für sie eine ernste Aufforderung sein, ihnen durch die baldige und beharrliche Theilnahme an unserer Anstalt vorzubeugen.

Graf Mansfeld.

Historische Novelle von Alex. de la Vernais.

(Fortsetzung.)

Ein leiser Schauer ergriff die Damen beim Anblick des bleichen kranken Königs, dessen Erscheinen selbst in dem Garten von Buen-Retiro immer seltener wurde, seitdem die Gesundheit und Kräfte desselben sichtlich schwanden. Karl grüßte freundlich, indem er an seinen Hut griff, und durch Zeichen zu verstehen gab, daß er erst Athem schöpfen müßte.

— Seien Sie uns willkommen, rief die Königin ihm entgegen eilend, Sie kommen eben zur rechten Zeit; doch erlaubt mir erst, Euch ein wenig zu schelten, daß Ihr Euch, das Verbot des Arztes nicht achtend, der Feuchtigkeit des Abends aussetzet. Was würde er sagen, wenn er Euch so spät hier im Garten träfe . . .

Gleich einem Schüler, den man bei einem Verbot ertappt, schlug Karl die Augen nieder, dann legte er mit bescheiden bittendem Blick die Hand an die Lippen, seine Gemahlin um Schweigen bittend, und fiel erschöpft auf die Bank. Die Damen hielten es für besser, sich zu entfernen. Karl II. gab Louisen von Orleans ein Zeichen, sich zu setzen; und ihre Hand ergreifend, fragte er:

— Es scheint, als ob hier nicht Alles nach deinem Willen geht?

— Das ist wahr, König, antworte Louise heftig, ein wenig schmollend, und Ihre Majestät wird mir berichten, nach welchem Befehl mich die Oberhofmeisterin gleich einer Gefangenen im Schloß einsperren will? . . .

Der König antwortete verlegen: Ich bitte Euch, mich nie darnach zu fragen; es ist ein Geheimniß, das ich heilig zu verschweigen versprach . . .

— Ist es nicht genug, rief die Königin außer sich, ist es nicht genug, daß ich mit Leib und Seele die spanischen Gebräuche annehme, die mir verhaßt sind, die mich erdrücken, mich tödten. So gibt es Leute, die mich noch nicht unglücklich genug finden, die mich einer Verbrecherin gleich behandeln, was sag' ich, weit schlimmer noch als Verbrecherin, dem größten Verbrecher hält man seine Schuld vor, ich aber soll die meine errathen? . . . und Ihr, Herr, billigt das? und Eure Hand hat unterschrieben, mich, Eure Gemahlin, im Schlosse einzusperren? das ist unrecht, schrecklich! nie hätte ich das von Euch erwartet. — Ja, ich muß die Qual enden, die ich leide, ich ertrage es nicht länger mehr; wisset denn daß ich morgen in das Kloster Cassedes-Reale trete.

— Was redet Ihr? rief der König, von dieser unerwarteten Rede erschüttert. Nein, nein, das thut Ihr nicht!

— Es geschieht, ich versichere Euch.

— Nein, das ist unmöglich! Du wirst mich nicht verlassen. Gott, was wird aus mir ohne Euch! Ach, Louise, ich sterbe, wenn Du mich verläßt; Du weißt, daß Du mir Alles bist, meine

Hoffnung, mein Leben, daß nur ein Blick aus Deinen milden Augen mein Herz erwärmt. Louise, für solch einen Blick gäbe ich Alles dahin, meine seltenen Vögel, die ich so theuer erkauft, meine Hunde, meine Affen, selbst meinen Lieblingsnarren, dessen Späße mir meine Leiden manchmal erleichtern. Und Du willst mich verlassen? Ich weiß wohl, daß Du mich Kranken nicht lieben kannst, aber wenigstens wünschest Du nicht mein Ende, nicht wahr, Louise? . . .

Das Gesicht des Königs belebte sich bei diesen Worten, zwei rothe, fieberhafte Flecken färbten sein bleiches Gesicht; in diesem Moment sah er wirklich hübsch aus. Louise, die ihm den Rücken wandte, drehte sich plötzlich rasch um, ergriff seine Hand und sagte lächelnd:

— Aus Liebe zu Euch entsage ich meinem Entschluß und gehe nicht in das Kloster. Aber Sie müssen auch etwas für mich thun: ich hoffe, Sie entdecken mir das Geheimniß, von welchem Sie redeten.

Der König wandte sich ab und sagte tief aufseufzend: Ich kann nicht —

— Sie lieben mich also nicht? fragte Louise.

— Heilige Jungfrau, gieb mir Kraft, der Versuchung zu widerstehen! murmelte der König vor sich; hierauf erfolgte eine Stille, die die Königin mit folgenden Worten unterbrach:

— Da Eure Majestät fest entschlossen, mir das Geheimniß nicht zu entdecken, so erlaubet mir, zu bemerken, daß es Zeit ist, in das Schloß zurückzukehren, da es sehr kühl wird.

— Du jagst mich fort, Louise? fragte der König und weinte wie ein Kind.

Von Mitleid überwältigt, näherte sie sich ihm, ergriff seine Hand und sagte mit feierlichem Tone: der Himmel sei Zeuge, nur für Euer, für mein Wohl bitte ich Euch, ins Schloß zurückzukehren.

— Louise! rief der König schluchzend, es sei, ich verberge Dir nichts, ich will Dir Alles sagen; doch, nachdem Du das Geheimniß erfahren, wirst Du keine ruhige Stunde mehr haben, jede Minute Deines Lebens wird Dir verbittert . . .

— Gott! rief sie erschrocken, sollte Euch ein Unglück begegnen? droht Euch Gefahr?

— Armes Kind, — sie auf die Stirne küssend, — wollte Gott, die Gefahr drohte nur mir — aber was hilft den Feinden mein Leben, dessen Tage gezählt — steht mir nicht schon das Grab offen . . .

— Also um mich handelt es sich? sagte die Königin ruhig.

Karl II. nickte traurig mit dem Kopf, die Königin fiel vor ihm nieder auf die Kniee und betete. Dann erhob sie sich, nahm ihren Platz ein und sprach: Jetzt theilt es mir mit, ich bin bereit zu hören.

Und der König sagte ihr mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme, daß vor einigen Tagen der französische Gesandte ihn um eine geheime Audienz gebeten, ihm zwei Briefe, die er aus Lyon erhalten, gezeigt, worin man meldete, daß in Madrid eine Verschwörung gegen das Leben der Königin bestehe, um Frankreich die Rechte an die spanische Erbschaft zu entziehen, die, wenn Karl II. eher stürbe, ihr übertragen würde: aber wer das Haupt der Verschwornen, wie, und durch wen man zur That schreite, war weder von Lyon, noch Paris geschrieben. Aber da das östreichische Haus mit der Sache verwickelt war, so schien man anzunehmen, daß Oestreich die ganze Intrigue entspann; der allbekannte Haß, den die verwittwete Königin Anna von Oestreich auf ihre Schwiegertochter hatte, bestärkte sie noch mehr in dem Glauben, daß sie diesen schrecklichen Vorschlag gethan, und die sichere Lösung des Räthsels schien die unlängst geschehene Ernennung eines östreichischen Gesandten in Madrid, der auf eine so glänzende Stelle weiter gar keine Ansprüche, als den Namen und die Thaten seines Onkels, machen konnte, und der in derselben Stunde, als er zum Gesandten ernannt, bekanntlich seinem Leben wegen Schulden ein Ende machen wollte; und so schien Graf Mansfeld das Haupt der Verschwörung zu sein.

Die Königin zitterte an allen Gliedern, als er ihr das Geheimniß offenbart.

— Graf Mansfeld . . . rief sie, das ist nicht wahr . . .

— Und doch ist es wahr, antwortete der König; mich schmerzt es sehr, einem Manne, der hier die Stelle des Bruders meiner Mutter vertritt, nicht trauen zu können; aber wenn Du die nähern Umstände dieser schrecklichen Briefe wüßtest, Du würdest nicht länger daran zweifeln. Beruhige Dich übrigens, liebe Louise, alle nöthigen Maßregeln sind getroffen, der Eingang in's Schloß ist nur denen erlaubt, deren Pflicht sie hierher ruft, die Wache ist verdoppelt, und Du selbst wirst eine Zeitlang nicht ausfahren. Was Mansfeld anlangt, so ist er mehrere Mal hier am Schloß gewesen, aber unter verschiedenen Ursachen nicht angenommen worden; den strengsten Befehl habe ich gegeben, seine Handlungen zu erspähen und mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hilfe wird es uns gelingen, diese schreckliche Verschwörung zu zerstören. Verzeihst Du mir nun, Louise? vergiß nicht, daß die kleinste Unvorsichtigkeit Dir schaden kann. Die Bösen, sie verlangen dein Leben, das auch das meine ist; mögen sie mir Indien, Sicilien, ja Spanien nehmen, was geht das mich an, aber Dich mir entreißen, Dich Louise, dem Blinden seinen Führer nehmen, dem Kranken seinen Wärter, dem sterbenden Menschen den letzten Trost . . . . das ist grausam . . . . Gerechter Gott, bin ich nicht schon unglücklich genug? Bin ich nicht ein Monarch ohne Willen? mäßigen die Minister ihre Stimme in meiner Gegenwart? . . . . und bei alledem nennen sie mich noch König von Spanien und beider Indien . . .

Der König schwieg . . . die tief gebeugte, erschütterte Königin konnte kein Wort sagen, als man plötzlich Getrommel in der Nähe vernahm, und der unglückliche Monarch vor Furcht zitternd, das Gesicht in seinen Händen bergend, rief:

— Hörst Du, Louise? Meine Mutter, die Königin kommt . . Gott, was wird sie denken, wenn sie mich nicht im Schloß findet! ich fürchte, daß mein Narr ihr sagt, ich wäre bei Dir . . . sie würde mir das nie vergeben, heilige Jungfrau, rette mich vor ihrem Zorn!

Mit diesen Worten schritt Karl der II. so schnell, als ihm seine Schwäche erlaubte, dem Schloß zu: trotzdem, daß er sich auf den Stock stützte, schwankten seine Kniee und die Füße schienen ihm ihren Dienst zu versagen.

— Erlaubt mir, Euch zu geleiten, sagte die Königin, ihm folgend: Ihr seid heute unwohler, als gewöhnlich.

— Thu' das nicht! rief der König, was würde die Mutter sagen, wenn sie uns zusammen sähe? und so verließ er seine junge Gemahlin, die, ihm mitleidig nachsehend, dann in eine Allee einbog, die ihr eine weite Aussicht gewährte. Sich ganz den traurigen Gedanken überlassend, die ihre Seele beschäftigten, fragte sie sich, warum es der Vorsehung gefallen, denselben jungen Mann, der ihr sein Leben verdanke, und auf dessen Erkenntlichkeit sie das Größte zu hoffen hatte, warum er ihr ärgster Feind geworden? Die Verwirrung Mansfeld's bei ihrem Anblick, sein Erbleichen, die Eile, mit der er sich entfernte — alles das schien sich jetzt aufzuklären. Ja, dachte sie, seine Verlegenheit war das Zeichen seines unruhigen Gewissens, das den Mörder befällt, wenn er sein Opfer erblickt, und Thränen entfielen ihren Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Traurige Pfingsten hat die Stadt Madebach in Westphalen gehabt. Am heiligen Abend brannte in zwei Stunden die halbe Stadt nieder und 400 Familien waren am Pfingstage ohne Obdach und hatten gar nichts retten können.

— Der gefährliche Eisenbahnschwindel dauert fort. Alle Eisenbahn-Actien steigen immer höher. Zu der neuen Pfalz-Zweibrücker Bahn sind in einer Stunde an 3 Millionen unterzeichnet worden und man mußte schnell schließen, um nicht noch mehr zu bekommen.

— Nach einer neuen Militär-Ordre ist es nun wirklich den preußischen Offizieren der Landwehr gestattet, die Landwehrmänner auch die gebildetsten, mit dem „traulichen Du" anzureden, was die Landwehr gerade nicht sehr heben wird.

— Die Münchner freuten sich innig auf das Fronleichnamsfest erst am heiligen Abend werden nämlich die Bockschenken wieder aufgethan. Alle Sachverständigen stimmen darin überein, daß das Bockbier nie so kräftig und angenehm war, als dieses Jahr. Nur Eins bedauert man, daß es nicht lange genug anhält.

— Das Gerücht von der Vermählung des Königs von Hanover wird als gänzlich aus der Luft gegriffen bezeichnet.

— In Wallis ist seit der großen Retirade und Niederlage die Ruhe vorläufig wieder hergestellt. Die Gesellschaft der „jungen Schweiz" ist für aufgelöst erklärt und die alte Schweiz hat Recht. Den tapfern Truppen ist bei ihrer Entlassung der Dank des Vaterlandes zuerkannt worden. Solche blutige Spielereien können doch nur in der Schweiz vorfallen.

— Wenn auch das Kriegsfeuer in der Schweiz schnell wieder ausgegangen ist, so brennt's doch schon wieder an drei Enden. Der Kaiser von Marocco will Krieg mit Frankreich, Spanien, Dänemark und Schweden zugleich anfangen. Spanien fordert Genugthuung, die der Kaiser verweigert; die Dänen und Schweden wollen keinen Tribut mehr entrichten, was der Kaiser sehr übel nimmt. Schon kommen aus Fez und Marocco zahllose Truppen in Larrecha zusammen, um sich einzuüben und dann mit Dampf nach der Nordsee zu fahren.

— In Griechenland steht's nicht gut und wir dürfen dorther Bedauerliches erwarten. Die Aufregung war sehr groß.

— Die Philhellenen, auf deutsch Griechenfreunde, fangen in Frankreich an, sich wieder zu constituiren und wollen dem armen Lande zu Hülfe kommen. Die Griechen danken aber für jede fremde Hülfe, oder vielmehr sie danken nicht dafür.

— Die neue Einrichtung auf den Preußischen Universitäten, daß nicht bloß vorgetragen, auch gefragt werden soll, will nicht recht vorwärts. Manche Professoren fragen, aber die Studenten antworten nicht. Nun soll's einmal umgekehrt probirt werden.

— Seit das Briefporto in England heruntergesetzt worden ist, nimmt die Post weit mehr ein. Bloß in London wurden für das Inland an 210 Millionen und für das Ausland 8½ Mill. Briefe im Jahr aufgegeben. Die Zeitungen werden mit Maschinen aufgepackt.

— Das Urtheil über O'Connell und die übrigen Angeklagten wurde am 30. Mai vom Gerichtshofe zu Dublin gefällt. O'Connell ist zu einjährigem Gefängniß und bedeutender Geldstrafe verurtheilt, sein Sohn John O'Connell und mehrere Andere zu verhältnißmäßigen Strafen. Die Verurtheilten wurden noch an demselben Abend in das Richmond-Gefängniß abgeführt, haben aber sogleich die Appellation an das Haus der Lords ergriffen.

— Oeffentliche Blätter enthielten neuerdings Einiges über Barbaja, den bekannten Theaterdirektor von San Carlo in Neapel, vom Theater Della Scala in Mailand und von der Oper in Wien. In keiner Sprache lassen sich die Schimpfreden wiedergeben, mit denen er seine Sänger und Musiker, wenn sie ihm mißfielen, überschüttete; sie nahmen es aber nicht übel, weil er, wenn sie ihre Sache gut machten, der Erste war, der sie umarmte, und auch in Krankheit pflegte. Schreiben konnte er nicht, auch verstand er nichts von Noten. Dennoch gab er seinen Komponisten häufig sehr zweckmäßige Rathschläge und diktirte den Plan von manchem Opernterte. Er hatte eine sehr rauhe und unangenehme Stimme und hatte dennoch einige der ersten Sänger Italiens gebildet; er sprach ein gemein Mailändisches Italienisch und hat doch mit Kaisern und Königen in Verbindung gestanden. Seine Loge (im Carlo-Theater in Neapel) war der Königlichen gegenüber, und dennoch konnte er Sänger, die in einer neuen Oper auftraten und ihm mißfielen, „Can di dio" (Himmelshunde) schimpfen; äußerte das Publikum mit Unrecht Mißfallen, so legte er sich über die Brüstung seiner Loge und schrie in das Parterre: „Figli d'una vacca!" Wollt Ihr die Mäuler halten! Ihr verdient gar keine guten Sänger!" Wenn der König zur rechten Zeit nicht applaudirte, ging er ärgerlich aus seiner Loge. Und doch hat dieser Mann sich vom Kellner zum Theaterdirektor dreier Theater emporgeschwungen, hat Sänger und Sängerinnen wie den Lablache, Tamburini, Rubini, die Malibran, Pasta und Fodor gebildet und den Grund zu dem Ruhme Bellini's, Donizetti's, ja Rosini's gelegt.

— Aussatz in Neubraunschweig. Der „Canadien," welcher zu Quebec erscheint, meldet, daß der Gouverneur von Neubraunschweig eine eigene Botschaft an die gesetzgebende Versammlung ergehen ließ über eine unter der französischen Bevölkerung an den Ufern des Lorenzgolfs herrschende Krankheit, welche von Aerzten für den Aussatz des 17. Jahrhunderts erklärt wird. Die Kammer der Repräsentanten zog die Botschaft in Erwägung, wahrscheinlich um eine sanitätspolizeiliche Maßregel darauf zu gründen. Die Krankheit soll im Jahre 1824 zum erstenmal in der dortigen Gegend aufgetreten sein.

— Die Cactuffe, sagt der französische Reisende Paul de Musset, säumen den ganzen Weg von Messina nach Catania, und gleichen durch ihre ungemeine Höhe mehr Auswüchsen als Pflanzen. Sie treiben ihre Wurzeln in Gestein, in Mauern, mitten in die Lava hinein, sie haben nichts nöthig, als Wärme, und fehlt ihnen diese nicht, so vermehren sie sich, wie Unkraut. Die größten erreichen eine Höhe bis zu 12 Fuß, und verschlingen ihre riesigen Blätter zu den sonderbarsten Gruppen, jetzt schlangengleich an der Erde hinkriechend, jetzt in die Luft gerichtet und convulsivisch verdreht. Oft stehen sie förmlich in Schlachtordnung, auf einmal sammeln sie sich gleichsam zu Haufen auf einem engen Raume und bilden so ein wunderliches Gemisch.

— Die Wassercur in England. Trotz des Spottes der Engländer ist die Wasserheilkunde endlich auch in England zu Ehren gekommen, obgleich ihr der neulich durch übertriebene Anwendung des Wassers erfolgte Tod Sir Fr. Sturdetts schadete. In der Nähe von Richmond ist kürzlich eine große Wasserheilanstalt errichtet worden.

Redigirt und gedruckt unter Verantwortlichkeit der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg